

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben
von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₤.

Zur Erforschung des Lebens John Morton's. II.
Zahn, Dr. theol. Adolf, Ernste Blicke in den
Wahn der modernen Kritik des Alten Testa-
ments.

Diehl, Lic. theol. Dr. phil. Wilhelm, Das Pro-
nomen personale suffixum 2. und 3. pers.
plur. des Hebräischen.
Vogel, Dr. August, Die höchsten Fragen.
Baudissin, Wolf Wilh. Graf, August Dillmann.

Zeitschriften.
Universitätschriften.
Schulprogramme.
Verschiedenes.
Eingesandte Literatur.

Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Zur Erforschung des Lebens John Morton's.

II.

Die Strafe in der Weltgeschichte kommt nicht stets von aussen, sondern auch von den Geistern, die in den Begebenheiten selbst walten. Die Leidenschaften, die zur Sünde treiben, sie sind es, die auch wieder die Strafe bringen, und so ward das Haus York vernichtet durch sich selbst, vernichtet für seine Sünden. Morton hat während des vierzigjährigen Familien- und Bürgerkrieges, der nach Comines achtzig Plantagenets das Leben kostete, erlebt, was Shakespeare in die Worte fasst: „England im Wahnsinn schlug sich selbst; der Bruder blind vergoss des Bruders Blut; der Vater würgte rasch den eigenen Sohn; der Sohn gedungen ward des Vaters Schlächter; all dies entzweiten York und Lancaster, entzweiet selbst in greulicher Entzweiung“. Englands Boden ward mit Blut getränkt. Die ersten Familien der Aristokratie gingen auf Schlachtfeldern und Schaffotten unter. Der Rest fügte sich dem überwiegenden Einfluss der mittleren und unteren Schichten. Die blutbefleckte Krone der Plantagenets wurde zwischen den Parteien hin- und hergeworfen. Da ergriff sie Richard III., „der blutige Tyrann und Menschenmörder. Erhöht durch Blut und auch durch Blut befestigt, Der was er hat auf krummem Weg erlangt' Und die erwürgt, die ihm dazu geholfen“. Die ererbte Herrschaft seines Hauses trieb er auf eine Höhe, wo weder göttliche noch menschliche Gesetze sie zügeln konnten. Solche Thaten beging er, sagt Ranke, dass der Abscheu der Welt mit Recht auf ihm ruhte. Als Bischof von Ely hatte Morton dem Amte und den Studien gelebt, Sümpfe austrocknen, einen Schiffskanal durch die ganze Diözese führen, die Gärten in Holborn mit den ersten Erdbeerbeeten Englands anlegen lassen. Muthvoll opponirte er Richard III. und allen Schritten des Geheimen Raths gegen den Sohn Eduard's IV. In der Sitzung liess ihn der Thronräuber als Hochverräther verhaften. Der vom Parlament Verurtheilte ward in den Tower gebracht. Oxford legte bekümmert im Herzen über das jammervolle Unglück seines liebsten Sohnes wie Rahel um ihre Kinder Fürbitte ein. Der Herzog von Buckingham musste den Gefangenen in Brecknock (Wales) bewachen. Keine Furcht kennend, zeigte er seinem Hüter einen Weg aus dem Labyrinth der Greuel. Den Gedanken der vornehmsten, gleichbedrohten Persönlichkeiten gab er Ausdruck. Buckingham bewegte den ersten Stein gegen die Tyrannei. Mit dem eigenen Ruin baute er dem legitimen Könige die Brücke zum Throne. Der Bischof floh nach Flandern, vermittelte das Einverständniss zwischen der Königin-Wittwe Elisabeth Woodville und Margaretha Beaufort, Mutter Heinrich's, Grafen von Richmond, die so mittelalterlich fühlte, dass sie die christlichen Fürsten bei einem Zuge gegen den Türken als Wäscherin im Lager begleiten wollte. Ihr Sohn, der letzte Spross des Hauses Lancaster, sollte in offenem Felde mit dem Usurpator um die

Krone ringen und sich als Sieger mit der Tochter Eduard's IV. vermählen, die Ansprüche beider Rosen vereinigend. Richard fiel bei Bosworth. Seine Krone, um die er gewillt gewesen ein Bösewicht zu werden, nahm Reginald Bray von einem Hagedorn, brachte sie Lord Stanley, der sie Heinrich aufsetzte. Das steht fest, sagt bei diesem Gottesgericht Comines, dass dergleichen nicht ohne Gottes Zulassung und Verhängniss geschieht. Denn wenn Fürsten oder Reiche zu hoher Blüthe und Macht gelangen, aber den vergessen oder verachten, von dessen Gnade den Sterblichen alle Güter kommen, so erstet ihnen ein Gegner, an den Niemand dachte, wie die Beispiele der heiligen Schrift und die heutige Erfahrung in England zeigt.

Heinrich VII. erwies sich dem treuen, energischen Prälaten dankbar, der so viel dazu gethan, dem Hause Tudor die Krone, England den Frieden zu geben. By goode leyser and deliberation beholding inwardly among all other the profounde kunnyng, vertuns conversacion and thapprovyd greate wysdom liess er ihn zum Erzbischof von Canterbury wählen und machte ihn zum Lordkanzler. Ein wichtiger Punkt war es für den sparsamen König, der nur in seiner Grabkapelle, dieser gothischen Prachtblume, verschwendet hat, dass sein erster Minister ihm umsonst diente. Verschwiegenheit, Diensteifer, Hass gegen die Yorks und die Yorkisten, politischer Fernblick sicherten ihm grossen Einfluss. Heinrich VI., whose innocency gave him holiness, hatte vom Grafen von Richmond gesagt: das ist der Junge, der einst in Ruhe besitzen wird, was wir jetzt erkämpfen. Aber Ruhe fand Heinrich VII. nicht. Pseudopräsidenten, Aufstände, Verschwörungen nöthigten ihn zu Argwohn und Misstrauen. Die Geheimräthe Morton und Richard Fox, Bischof von Exeter, halfen ihm, die heimlichen Feinde zu überwachen, das die Justiz lähmende Parteitreiben des Adels einzudämmen. Der Erzbischof, den man in dieser Beziehung mit Richelieu verglichen hat, erntete den Hass der Aristokratie. Gern trug er ihn, um den König zu entlasten, der sich vor der Unzufriedenheit nicht in den Hintergrund zurückzog, sondern mit dem, was er wollte, offen hervortrat, dadurch die Zahl der Gegner mehrend, ihre Kühnheit mindernd. Ehrfurcht, sagt Baco, genoss er im höchsten, Furcht in hohem Grade, Liebe so viel als neben beiden Raum hatte. Für die beiden ersten Artikel sorgte auch die Sternkammer. Dieser ausserordentliche Gerichtshof hielt England in Ruhe, indem er sich seiner Befugnisse gegen Parteiung, Gewaltthaten, Aufruhr mit so unnahbarer Strenge bediente, dass durch ein eigenes Gesetz Attentate gegen die Mitglieder unter dieselbe Strafe gestellt werden mussten, wie Verbrechen gegen den König selbst. Zum Aerger der adeligen Herren füllte Morton hier seinen Platz ganz im Sinne eines Fürsten aus, der kein Verlangen hatte nach einem parlamentarischen Schattenkönigthum. Da er, bemerkt Baco, alle Tage Gelegenheit hatte, die Finanznoth der Fürsten des Festlandes zu sehen, schloss er, Geld sei die Bedingung für das Ansehen eines

Herrschers und hielt es für das Beste, sich die Glückseligkeit eines stets gefüllten Schatzes zu verschaffen. Das Volk, dem zur Erhaltung der Monarchien die Neigung innewohnt, die Fürsten zu entlasten, machte Morton für die Benevolences verantwortlich, die Heinrich ausschrieb, dons gratuits, die aber so streng wie die legalen Abgaben eingetrieben wurden. Morton's Fork nannte man sprichwörtlich die Zwickmühle, die der Prälat in der den Kommissaren mitgegebenen Maxime erfunden haben sollte: Gib, du hast, denn du sparst, gib, du hast, weil du ausgibst. In Wirklichkeit zügelte der Erzbischof den fürstlichen Egoismus und bewies sich auch im Geldpunkt als der cheerful, prudent prelate, wie sein protestantischer Amtsnachfolger Parker ihn nannte. Alexander VI., der die Herrscher am liebsten hatte, die ihm am fernsten waren und mit denen er am wenigsten in Berührung kam, hatte Heinrich VII. Schwert und Helm gesandt. Morton hielt die Festrede bei der Ueberreichung wie bei dem Tedenum in St. Pauls für die Eroberung Granadas durch Ferdinand und Isabella. Staatsmann nur aus Pflicht und Nothwendigkeit war ihm Kirchliches Hauptsache. Am Tage der Inthronisation in Ely ging er nach einer in Gebet und Fasten durchwachten Nacht, im Chorhemde, barfuss, entblösten Hauptes von Downham zur Kathedrale. Die Kanonisation seines Amtsvorgängers Anselm hat er betrieben und bezahlt, gegen Kleiderluxus und Wirthschaftsleben seines Klerus Gesetze erlassen, die königliche und kirchliche Gewalt gestärkt. Sein Palast war eine Freistatt für Arme, Pilger und junge Talente, denen er durch Stiftungen in Canterbury, Oxford und Ely noch nach dem Tode gedient hat.

Kalksburg bei Wien.

C. A. Wilkens.

Zahn, Adolf Dr. theol., Ernste Blicke in den Wahn der modernen Kritik des Alten Testaments. Neue Folge. Gütersloh 1894, C. Bertelsmann (VI, 208 S. gr. 8). 2. 40.

Dass an der Art, wie die wissenschaftliche Kritik heutzutage namentlich mit dem Alten Testament verfährt, etwas falsches sei und sie ebendeshalb zu Ergebnissen führe, welche der geistigen Bedeutung dieser Schriften nicht entsprechen und dem christlichen Glauben widersprechen, wird von vielen empfunden. Es ist daher erklärlich, wenn auch ungeduldige und rücksichtslose Stimmen laut werden, die jede an der heiligen Schrift geübte literarische Kritik als einen Abfall vom christlichen Glauben verwerfen. Zu diesen gestrengen Censoren gehören in Deutschland namentlich Pfr. Rupprecht und D. Adolf Zahn. Wir haben uns auch schon darüber geäußert, warum wir uns beim besten Willen nicht mit ihrer Stellung zur Sache befreunden können. Zwar sollte man dies nicht glauben, wenn man im obigen Schriftchen liest: „Wir sind nicht von vornherein Gegner einer kritischen Untersuchung des Pentateuchs, aber wir verwerfen die unfreundliche Voreingenommenheit, die falschen Prinzipien und die verkehrte Methode, die zuletzt zu tödtlichen Angriffen auf den christlichen Glauben führen“ (S. 200). Damit sind wir von Herzen einverstanden. Allein anders lautet es S. 162, wo dem Referenten zum Vorwurf gemacht wird, dass er die kritische Arbeit nicht als etwas Unerlaubtes verabscheue. Und die letztere Stimmung ist in Zahn's Schriften durchweg vorherrschend, auch in dieser neuen Folge von Ernsten Blicken, einem Sammelbändchen, in welches antikritische Essays aller Art, meist im Anschluss an neuere Schriften, aufgenommen sind, die wir theilweise schon in Zeitschriften gelesen haben. Besonders aufs Korn genommen wird Oettli's Erklärung des Deuteronomiums; eingehend, aber glimpflicher behandelt ist Köhler's Lehrbuch der biblischen Geschichte Alten Testaments Band IV. Dagegen muss Kautzsch um so mehr erhalten; auch Kamphausen, Schultz u. a. bekommen ihr Theil. Wir treten auf die breite persönliche Polemik nicht ein. D. Zahn weiss, dass den Referenten, welcher auch hart mitgenommen ist, seine Verurtheilungen nie erzürnt haben. Er ist nun einmal ein Doktor Eisenbart, der seine Leute nach eigener Art kurirt, und manches witzige Wort, ja manch treffendes Urtheil entschädigen für die Grobheiten, die man von ihm zu hören bekommt. Allein die Sache hat doch ihre ernstere Seite, sobald man sie prinzipiell ins Auge fasst.

Ueberall nämlich wird von Zahn die synagogale Tradition über das Alte Testament als unfehlbar angesehen und jede Abweichung davon als ein Abfall vom Glauben gebrandmarkt. Wer z. B. aus triftigen Gründen das Buch Jesaja zwei hochbegnadeten Propheten zuschreibt statt einem einzigen, der wird mit einem Anathema belegt, sogut wie einer, welcher die Weissagung als bloßes Produkt des Menschengestes behandelt. Solche trotzige Vereinerleung des Glaubensinhalts mit der Tradition ist etwas ganz anderes, als wenn für die alte Kirche die letztere ohne weiteres massgebend war. Heute hat unleugbar die Analyse des Alten Testaments im einzelnen zu Ergebnissen betreffend seine Entstehung geführt, welche von der Ueberlieferung abweichen. Wer jene Untersuchungen nicht genauer verfolgt, mag dies ignoriren und sich mit den alten Angaben zufrieden geben. Wenn aber einem gläubigen Theologen sein Wahrheitssinn (nicht seine „Menschenfurcht“, welche Zahn dessen allein für fähig hält!) die Anerkennung solcher Ergebnisse aufnöthigt, kann er nicht anders als der Wahrheit die Ehre geben. Ist mit solchen abweichenden Ansichten über die literarische Entstehung der Schrift der Glaube an ihre Göttlichkeit und Inspiration nothwendig erschüttert oder gar aufgehoben? Dies kann nur bei oberflächlicher Betrachtung behauptet werden. Aber es ist nicht nur D. Zahn, der uns vor dieses Dilemma stellen möchte, sondern dies thun auch moderne Kritiker, welchen, wie ihre neueste Polemik zeigt, sein starres non possumus sehr gelegen kommt. Mit Berufung auf ihn beanspruchen sie, dass wenn man einmal jene altkirchliche Vorstellung von der Entstehung der Bibel aufgegeben habe, die Schrift vogelfrei und alle Kritik in der evangelischen Theologie berechtigt sein müsse. Mit anderen Worten: Nur diejenigen dürften noch gegen die gangbare naturalistische Schriftbehandlung auftreten, welche die heutige Wissenschaft nicht kennen oder das sacrificio dell intelletto fertig brächten, alle ihre Ergebnisse schlankweg zu leugnen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass wir es bei der eben besprochenen Art der Apologetik nicht bloß mit einer harmlosen und in ihrer Art sehr achtbaren Uebertreibung der Pietät gegen Hergebrachtes, sondern auch mit einer theologischen Verirrung zu thun haben, welche verhängnissvoll wirkt. Denn „wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“.

Basel.

v. Orelli.

Diehl, Lic. theol. Dr. phil. Wilhelm (Pfarrassistenten an der Martins- und Johanniskirche zu Darmstadt), Das Pronomen personale suffixum 2. und 3. pers. plur. des Hebräischen in der alttestamentlichen Ueberlieferung. Giessen 1895, J. Ricker (84 S. 8). 2. 25.

Der Aufstellung und Bearbeitung des zunächst befremdlich scheinenden Themas liegt die ganz richtige Idee zu Grunde, dass nur eine minutiöse Einzelforschung einen vollen Einblick in den wahren Verlauf der alttestamentlichen Sprachgeschichte gewähren kann. Deshalb hat der Verf. in vier ziemlich parallel verlaufenden Abschnitten die suffigirten Formen des maskulinen und des femininen Personalpronomens der zweiten und dritten Person pluralis nach den einzelnen Stellen ihres Auftretens dargestellt, ihren Zusammenhang mit den phönizischen, moabischen und aramäischen Formen untersucht und die wahrscheinliche Geschichte ihres Gebrauchs zu erforschen gestrebt.

Der Verf. hat erstens vielen Fleiss angewendet, um alle Stellen, wo jene Pronomina vorkommen, zu finden. Aber seine Aufzählungen zeigen doch Lücken. Bei בְּרַחֲמֵי (S. 3) fehlt Ex. 30, 4. Wenn er mein Hebräisches Lehrgebäude benutzt hätte, würde er die Stelle in Band 2, S. 272 gefunden haben. Bei בְּרַחֲמֵי (S. 5) hat er Gen. 29, 9 weggelassen, das bei mir 2, 302 steht. Bei בְּרַחֲמֵי (eas. S. 43) fehlen die Stellen Lev. 14, 40; Jos. 21, 9; Richt. 11, 13; Hes. 34, 23. Ueberdies von Zitatenfehlern, die allerdings sehr verzeihlich sind, habe ich diese notirt: auf S. 44: Num. 16, 7 für 16, 17; 27, 7 für 27, 17; Jes. 3, 17 für 3, 16; ferner auf S. 47: Deut. 27, 24 für 27, 2 und 2 Kön. 19, 12 (Jes. 37, 12) für 11; endlich auf S. 56: Prov. 7, 2 für 7, 3; alles übrigens Stellen, wo הִיא oder הֵיא sich auf Feminina beziehen.

Sodann sind einzelne Ansichten des Verf.s sehr fraglich. Z. B. meint er, den Gebrauch von ז als bloß jung erweisen zu können. Er nimmt nicht nur an (S. 19), dass die Verse Gen. 9, 26 f. in ihrer gegenwärtigen Form das Produkt der Uebersetzung seien, was ja in זֶנֶן und in „Jahwe, der Gott Sem's“ einen wahrscheinlichen Anhalt besitzt. Nein, er meint auch, dass Gen. 9, 26 f. „keinen Beleg für das Vorhandensein von ז im vorexilischen Schriftthum“ enthalten. Wie kommt er gerade zu diesem Datum? Nun, er hat die Ansicht, dass ז überhaupt nicht schon im vorexilischen Zeitalter in die Literatursprache eingetreten sei.

Dies nimmt er an, weil zunächst Ex. 23, 31b, wo זֶרְשָׁמוֹ (expulisti eos) vorkommt, bis V. 33 „redaktionell“ seien (S. 24). Aber besitzt es irgendwelche Wahrscheinlichkeit, dass ein angenommener späterer Ergänzter einer in Prosa geschriebenen Gesetzessammlung die so oft in der Poesie und nicht in der späteren Prosa gefundene Form ז in jene Sammlung hinein gebracht hätte?

Ferner tritt die Form ז in jenem Triumphgesange Israels Ez. 15, 1b—18 neunmal auf. Aber „Ex. 15 ist seinem Inhalt nach „ein Psalm in der Weise der Psalmen, hat keine Aehnlichkeit mit den historischen Liedern Jud. 5, 2 Sam. 1, Num. 21“ (Wellhausen, Prolegomena, S. 358 Anm.) und ist daher erst in der Psalmenzeit entstanden. Somit ergibt sich, dass auch das Verbalsuffix ז erst in nachexilischem Schriftthum sich belegen lässt“ (S. 25). Freilich wenn dies alles sicher oder auch nur wahrscheinlich wäre, dann würde auch der vorexilische Gebrauch von ז aus der hebräischen Sprachgeschichte zu streichen sein. Indess zunächst in Bezug auf das „Meerlied“, wie Ex. 15, 1 ff. in der jüdischen Tradition heisst, besteht zwar bei der dritten Strophe (V. 11—17) ein sachlicher Anhalt (vgl. besonders V. 17: an der Stätte, die du für Dein Wohnen bereitet hast) zu dem Urtheil, dass eine spätere Reproduktion oder Produktion anzunehmen sei, aber nicht ebenso steht die Sache betreffs der ersten und zweiten Strophe. Ferner über die sprachliche Alterthümlichkeit und die sachliche Aktualität des Liedes Ex. 15 steht der Ansicht Wellhausen's das Urtheil z. B. von Dillmann (Exeg. Handbuch z. St.) gegenüber, und zwar mit Recht. Bei dieser Sachlage wird es niemals die wahrscheinlichste Annahme werden, dass das literargeschichtliche Bewusstsein Israels sich über die Herkunft des in Ex. 15 enthaltenen Triumphgesanges total getäuscht habe. Endlich ist ja auch die Ansicht, dass die Psalmen alle aus der nachexilischen Zeit stammen, nichts weniger als sicher oder wahrscheinlich.

Durch diese Ausführungen ist ein Licht auch auf folgende Sätze Diehl's geworfen. Er sagt S. 20: „Nicht als ob nachgewiesen wäre, dass diese Formen auf ז Bildungen aus späterer Zeit wären, also in der Sprache junge Bildungen darstellten, sondern sie sind — und soviel ist bis jetzt nachgewiesen [??] — in der Literatur jung“. „Es kann sich bei diesen in der Literatur jungen Bildungen um uraltes Gut der Volkssprache oder um Dialektformen handeln, die erst von jüngeren Schriftstellern in die Literatursprache eingeführt worden sind“. S. 31: „Gehören sie vielleicht der Kunstsprache einer Innung, der allerdings Volkssprache zu Grunde gelegen haben wird, an?“ Nun dann ist dieses ז eben doch seinem Ursprunge nach ein Element eines Volksdialektes, und es muss nach seiner genetischen Stellung innerhalb der semitischen Sprachformen gefragt werden. Diehl meint aber dann: „Jedenfalls liegt es näher, an Eigenthümlichkeiten in der kunstmässigen Sprache von Dichtern, als an naturwüchsige Dialektformen zu denken“. Also eine Dichter-Innung oder wenigstens Dichter sollen eine besondere Sprachbildung hervorgebracht haben?

Da wird der Sprachgebrauch der hebräischen Dichter auf eine nach meinem Urtheil unbegründbare Art vom wirklichen Sprachleben isolirt. Denn andere Elemente dieses dichterischen Sprachgebrauchs, wie z. B. die Endungen ז (Gen. 31, 39, aber häufig in der Poesie: Gen. 49, 11 f. etc.) und אָלָה (Gen. 15, 5. 8 etc.), hängen genetisch mit älteren semitischen Formationen zusammen. Deshalb ist es unberechtigt, der

suffigirten Pronominalform ז eine Ausnahmestellung zu geben und sie mit bewusstem, spontanem Sprachbildungstrieb von Dichtern in Zusammenhang zu bringen. Ausserdem kann dieses ז auch von verwandten Formen hergeleitet werden. Denn das ז ist das verdunkelte a von זָהָה , wie das arab. *kamâ* (sicuti; äth. *kamâja*, wie ich; syr. *âkhamâ*, sicut: assyr. *kîma*, wie [Delitzsch, Assyr. Gramm. § 79]) seine getrübte Lautgestalt in זָהָה (Ex. 15, 5. 8 etc.) besitzt, vgl. den diskutirenden Nachweis in meinem Lehrgebäude, Band 2, 445 f. Nebenbei bemerkt, auch mit der Meinung, dass ז nur pluralisch gebraucht sei (S. 21), wird Diehl nicht Recht behalten. Denn um nur die eine Stelle ins Auge zu fassen, warum wäre Gen. 9, 26 f. Sem gerade nur durch diese Form ז als ein Kollektivbegriff aufgefasst? Auch Kautzsch, welcher bei der Bearbeitung der 26. Auflage seiner Grammatik schon Diehl's Buch gekannt hat (S. V), hat ihm doch in diesem Punkte keineswegs beistimmen können, sondern geurtheilt, dass man (hauptsächlich Jes. 44, 15; Ps. 11, 7; Hi. 20, 23; 22, 2; 27, 23) „nur durch Anerkennung eines Singularsuffixes ז den ärgsten exegetischen Künsteleien entgehen könne“, und so singularisch steht auch das phönizische ז besonders in der Marseiller Opfertafel, Zeile 5 (vgl. den Wortlaut und die Erörterung der Inschrift im Lehrgebäude 2, 446²).

Als Einzelheit sei noch eine Bemerkung von S. 65 herausgegriffen. Dort heisst es „ זֶרְשָׁמוֹ Am. 5, 11, wahrscheinlich Schreibfehler für זֶרְשָׁמוֹ entstanden durch Beisetzung eines ז , um ז als ז zu kennzeichnen“. Dann müsste zuerst זֶרְשָׁמוֹ geschrieben gewesen sein, und es müsste heissen „wahrscheinlich Schreibfehler für זֶרְשָׁמוֹ “. Die Lösung des Räthselns liegt vielleicht darin, dass statt זֶרְשָׁמוֹ geschrieben wurde זֶרְשָׁמוֹ , um auf זֶרְשָׁמוֹ hinzudeuten. Wellhausen's Hinweis auf זֶרְשָׁמוֹ Neh. 4, 11 begründet nicht jene Nebeneinanderstellung von ז und ז , und die Vereinigung zweier Lesarten in dem Eigennamen זֶרְשָׁמוֹ 7, 52 kann auch nicht jene Schreibart eines häufig gebrauchten Verbs erklären.

Ganz ausführliche Stellen- und Formenregister erleichtern den Gebrauch des angezeigten Buches, welches trotz der oben ausgesprochenen nothwendigen Gegenbemerkungen doch ein deutliches Zeugniß von dem entsagungsvollen Fleisse und dem Forschungsdrange seines Verf.s ablegt. Ed. König.

Vogel, Dr. August, Die höchsten Fragen beleuchtet von den grössten Denkern der Neuzeit, gesammelt und herausgegeben. Berlin 1896, E. Ebering (vorm. C. Vogt's Verlag) (VIII, 285 S. gr. 8). 1 Mk.

Der Verf. wünscht dazu beizutragen, dass das fast verschwundene Interesse an den höchsten und tiefsten Fragen wieder wachgerufen und dass die schroffe materialistische Weltanschauung, wie sie in den breiten Massen des Volks immer noch herrscht, mehr und mehr überwunden werde. Zu diesem Zweck hat derselbe kurze Auszüge aus den Werken der neueren Philosophie gefertigt — nur der Scholastiker Anselm ist auch in die Gesellschaft gekommen —, die er in vier Gruppen unter den Ueberschriften „erkenntnistheoretische, psychologische, metaphysische und theologische Fragen“ zusammenstellt. So lobenswerth hiernach die Tendenz ist, welcher die vorliegende Arbeit entstammt, so muss Ref. doch bezweifeln, ob dieselbe gefördert werden wird. Gewiss: wer das geschwundene Interesse an den idealsten Fragen des menschlichen Daseins wieder zu heben verstände, der würde nicht bloß der Wissenschaft und der Kultur, sondern besonders auch der Theologie einen wichtigen Dienst leisten. Aber ob eine Belebung dieses Interesses dadurch möglich ist, dass man die verschiedensten Geister nebeneinander zu Wort kommen lässt, ohne ihre Aufstellungen von einem bestimmten eigenen Standpunkt aus zu beleuchten? An eklektisch-historischem Verständniß leiden wir keinen Mangel, wol aber an dem Bedürfniss nach fester Begründung und Klärung der eigenen Ueberzeugung! Wir geben zu, dass die vorliegende Zusammenstellung geeignet sein mag, unter sachkundiger Leitung eines Lehrers die Schüler einer Prima einigermaßen mit den geschichtlichen Problemen des philosophischen Denkens bekannt zu machen und dadurch den Schülern das moderne oberflächliche Absprechen und Alleswissenwollen zu verleiden. Allein zur Gewinnung eines Einblicks in den Gang der philosophischen Entwicklung reichen diese abgebrochenen Stücke nicht aus und vollends zur Klärung der eigenen Anschauungen werden dieselben schon deshalb niemandem helfen, weil sie auch nicht die geringste Anleitung zur Stellungnahme gegenüber den angeregten Fragen geben. Fr. Walther.

Baudissin, Wolf Wilhelm Graf, August Dillmann. Abdruck aus der Beilage zur „Allg. Zeitung“ 1895 Nr. 123—125. Leipzig 1895, Hirzel (30 S. gr. 8).

Es ist ein dankbarer Schüler des am 4. Juli 1894 zu Berlin vorstrebenden Orientalisten und alttestamentlichen Exegeten August Dillmann, der uns in diesem Abdruck aus der „Allg. Zeitung“ von der Weise und von dem Wirken seines Lehrers ein Bild gibt. Die ihm zunächst obliegenden Vorlesungen über die Bibel und über biblische Disziplinen habe er dazu benutzt, um in seinen Zuhörern den religiösen Sinn nach Kräften zu beleben und zu stärken. Zwischen ihm und der von ihm besonders durchforschten Sprache habe eine gewisse Sympathie bestanden, da das Aethiopische bei seiner Regelmässigkeit und Durchsichtigkeit der Leichtigkeit und des Schwunges entbehre. So sei Dillmann manchem als ein eckiger schroffer Mensch erschienen, der unbekümmert um Beifall und Missfallen seinen eigenen Weg gehe. So habe er sich an seinem siebzigsten Geburtstage selbst geäußert. Wie er gewiss in seinem Leben niemanden getäuscht habe, so habe man sich auch in dem Urtheil über ihn kaum täuschen können. Seiner Schriftstellerei sei das Gepräge des in seiner Art Fertigen und wirklich Fördernden eigen gewesen. Seine persönliche Einwirkung werde ihn, bekannt oder unbekannt, für künftige Geschlechter fortleben lassen.

R. Bendixen.

Zeitschriften.

Katholik, Der. Zeitschrift f. katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 76. Jahrg. II. 3. Folge. XIV. Bd. Sept. 1896: Jos. Nirschl, Der Briefwechsel des Königs Abgar von Edessa mit Jesus in Jerusalem oder die Abgarfrage. De Waal, Der Name Maria auf altchristlichen Inschriften. N. Paulus, Die angebliche Lehre, Christus sei nur für die Erbsünde gestorben. Jos. Henninger, O. S. B. Seidenberger, Ein hervorragender Gelehrter unserer Tage und sein neuestes Werk.

Monatsschrift, Kirchliche. Organ für die Bestrebungen der positiven Union. XV. Jahrg., XII. Heft: Böhmer, Der moderne Pessimismus und der christliche Glaube. Mayer, Ueber die Heranziehung praktischer Geistlicher zum akademischen Lehramt. Frobenius, Ansprache auf der Frühjahrs-Lehrer-Konferenz der Diözese Reinsten am 4. Juni 1896. Todt, Hermann Olshausen. Ein Gedenkblatt. W. von Nathusius, Ueber Parthenogenesis in der Natur. Generalsuperintendent D. W. Baur.

Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, u. Mitw. von Abt D. G. Uhlhorn und Prof. D. P. Tschackert herausgegeben von Karl Kayser, Sup. in Göttingen. I. Jahrg.: Paul Tschackert, Die Epochen der niedersächsischen Kirchengeschichte. Johannes Merkel, Julius, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1529 bis 1589). Ein Vortrag. Karl Ubbelohde, Urbanus Rhegius' Schul- und Kirchenordnung der Stadt Lüneburg vom 9. Juni 1331. Paul Tschackert, Die hannoversche Originalhandschrift der Augsburgischen Konfession und ihre Lesarten. Karl Kayser, Die Grubenhagener Kirchenordnung Herzog Philipps d. Ä. vom Jahre 1538. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Joseph Müller, Zu den Schriften des Mag. Nicolaus Rutze in Rostock. Karl Kayser, Hermann Hamelmanns Beziehungen zu der Kirche von Diepholz. Analekten: 1. Kopie der Fundation der Kirche, Pfarre und Opferei zu Bolzum, Landkreis Hildesheim. 2. Urkunden. 3. Kayser, Briefe und Berichte aus der Reformationszeit mitgetheilt. Miscellen: 1. Ferd. Cohrs, Ist in Markoldendorf 1623 römischer Gottesdienst gewesen? 2. Tschackert, Zu Urbanus Rhegius. Litterarische Mittheilungen. Bericht über die Gründung der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte. Verzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte.

Zeitschrift, Neue kirchliche. VII. Jahrg., 9. Heft: v. Buchrucker, Die moderne Katechetik. Wandel, Paulus der Apostel Jesu Christi, vor dem Richterstuhl der neuesten Kritik. Kühn, Das Ueberwiegen der Gründe für die paulinische Auffassung des Hebräerbriefs. Meidele, Zum Begriff des Wunders.

Zeitung, Allgemeine. Beilage. (Nr. 177): Spectator, Kirchenpolitische Briefe. XIV.

Universitätschriften.

Braunsberg (ind. schol.), Wilh. Weissbrodt, De codice Cremonensi et de fragmentis evangeliorum Vindobonensibus sig. N. 383 (Salisburgensibus 400) Norimbergensibus N. 27932 commentatio. Particula III (16 S. 4).

Freiburg i. B. (Rektoratsreden), Krieg, Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien (71 S. 4).

Halle - Wittenberg (Inauguraldiss.) [Philos. Fak.], William Curtis Mains, Die soziale Thätigkeit der Heilsarmee im „dunkelsten England“ (41 S. 8).

Schulprogramme.

Düsseldorf (Real-Gymnas. u. Gymnas.), Heinrich Wolf, Mythos, Sage, Märchen (Sommer und Winter) (62 S. 4).

Freiburg (Gymnas.), Rudolf Schellhorn, Ueber das Verhältniss der Freiburger und der Tepler Bibelhandschrift zu einander und zum ersten vorlutherischen Bibeldrucke. I. (23 S. 4).

Verschiedenes. Die Verlagshandlung J. Ricker in Giessen wird zu Ende September eine Reihe theologischer Neuigkeiten veröffentlichen: Das Christenthum Cyprian's, von Karl G. Goetz (Licentiat der Theol.). [X, 141 S. gr. 8]. 3. 60. — Die Gottesoffenbarung in Jesu Christo nach Wesen, Inhalt und Grenzen unter dem geschichtlichen, psychologischen und dogmatischen Gesichtspunkte prinzipiell untersucht von Dr. Paul Schwartzkopff (Prof. am Gymnasium in Wernigerode). [VIII, 199 S. gr. 8]. 4. 50. — Die Lehre von den zwölf Aposteln von Emil von Renesse (Prof. am Gymnasium in Oels). [ca. 6—7 Bg. gr. 8]. 3 Mk. — Veräusserlichung, eine Hauptgefahr für die Ausübung des geistlichen Berufes in der Gegenwart von K. Walz (Oberkonsistorialrath in Darmstadt). (Bildet die X. Folge der Vorträge der theol. Konferenz zu Giessen.) [35 S. 8]. 80 Pf. — Der Deutsche Protestantismus und die Heidenmission im XIX. Jahrhundert von D. Karl Mirbt (Prof. a. d. Universität Marburg). (Bildet die XI. Folge der Vorträge der theol. Konferenz zu Giessen.) [ca. 6 Bg. 8]. 1. 50. — Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft: I. Die Datirung der Psalmen Salomos. Ein Beitrag zur jüdischen Geschichte von Wilhelm Frankenberg (Lic. d. Theol.). [IV, 97 S. gr. 8]. 3. 20. II. The Composition and Historical Value of Ezra-Nehemia von Dr. Charles C. Torrey (Instructor in the Semitic Languages at Andover Theological Seminary). [VI, 65 S. gr. 8]. 2. 40. — Der ord. Prof. d. Philosophie, Geh. Reg.-Rath Dr. Julius Baumann an der Universität Göttingen, wird in den nächsten Tagen in Fr. Frommann's Verlag (E. Hauff) in Stuttgart veröffentlicht: „Wie Christus urtheilen und handeln würde, wenn er heutzutage unter uns lebte“. Die 88 Seiten starke Schrift soll 1,40 Mk. kosten. — Die plumpen Versuche einiger katholischer Schriftsteller dritter und vierter Klasse, Luther's Lebensende mit Selbstmord in Verbindung zu bringen, haben den katholischen Gelehrten Dr. N. Paulus veranlaßt, der Fabel möglichst ein Ende zu machen. Er läßt Ende September bei Franz Kirchheim in Mainz eine kleine Studie erscheinen: „Luther's Lebensende und der Eisleberner Apotheker Johann Landau“ (Preis 1 Mk.).

Eingesandte Literatur.

Nachstehend bringen wir das Verzeichniss der uns seit letzter Veröffentlichung zugegangenen Literatur, womit wir zugleich den Herren Verlegern über den Empfang quittiren. Für die Besprechung werden wir nach Möglichkeit Sorge tragen, können jedoch eine solche für minder wichtige und unverlangt zugesandte Bücher nicht garantiren.

Die Redaction.

F. Nägelsbach, Das gemeinsame Glaubens- und Liebeswerk des evangel. Lehrers und Pfarrers angesichts des Zersetzungsvorgangs unserer Tage. Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Evang. Schulvereins in Bayern am 25. Mai 1896. Rothenburg o. Tauber, J. P. Peter. — Gustav Frenssen, Die Sandgräfin. Roman. Berlin, Bong & Co. — Dr. Gustav Krüger, Das Dogma vom neuen Testament. Giessen, Kurt von Münchow. — Kuno Walther, Der zweimalige Confessionswechsel des letzten Herzogs von Sachsen-Zeit Moritz Wilhelm, Herren von Weida. Vortrag. Zeulenroda, August Oberreuter. — Max Schmidt, Karfreitag und Ostern. Zwei Predigten über Ev. Joh. 12, 32, 33 und Mark. 16, 1—8 gehalten zu Neustrelitz in der Stadtkirche. Neustrelitz, B. von Groningen. — Prof. Otto Kanig, Eben-Ezer. Festpredigt bei der kirchlichen Erinnerungsfeier des Jahres 1870. Dresden, Philipp'sche Buchdruckerei.

Verlag von F. C. W. VOGEL in Leipzig.

Soeben erschien:

Wilhelm Gesenius' Hebräische Grammatik

völlig umgearbeitet von

E. Kautzsch,

Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg.

Kleine Ausgabe

der 26. vielfach verbesserten und vermehrten Auflage.

Schrifttafel beigelegt von J. Euting.

gr. 8. 1896. Preis 3 M. 50 Pf., geb. 4 M. 25 Pf.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Graul, Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christl. Bekenntnisse im Lichte der heiligen Schrift. Zwölfte Aufl. Herausgegeben von Prof. Dr. R. Seeberg in Erlangen. — Preis 1,60 Mark, elegant gebunden 2 Mark.